Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

Band: 2 (1902)

Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

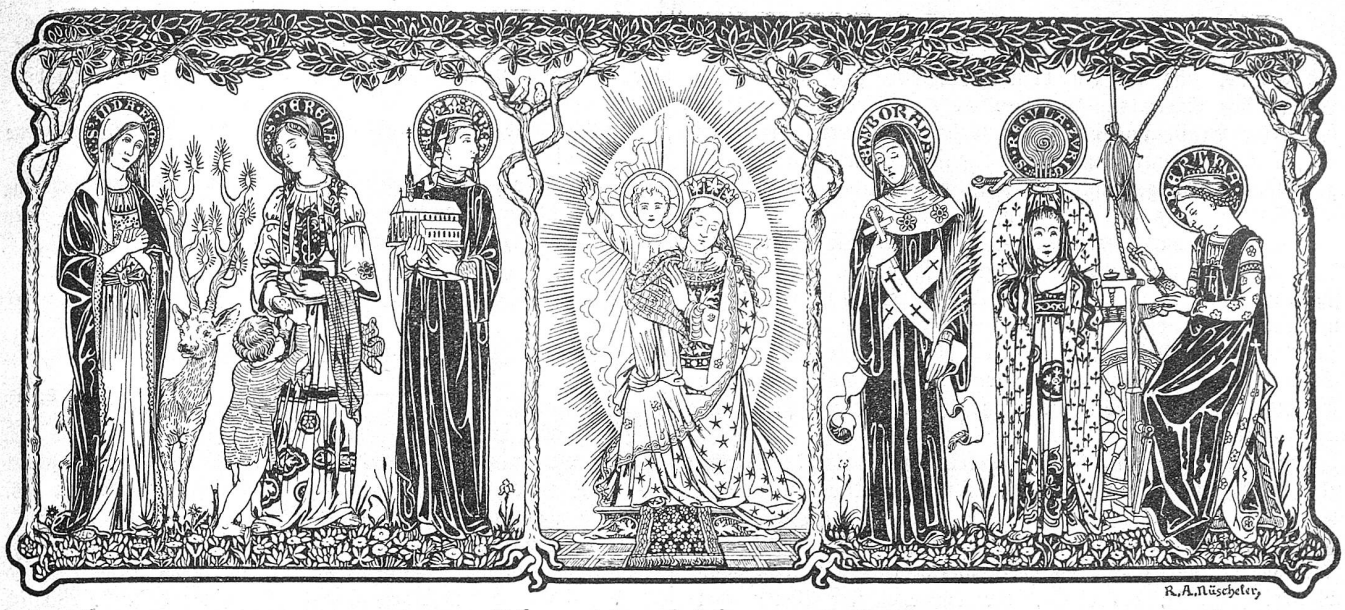
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Schweizer katholische Frauenzeitung

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster u. Abbildungen u. Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementspreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
Insertionspreis: 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

№ 8. **Solothurn,** 22. Februar 1902. **2. Jahrgang.**

Bitte.

Der du den Sturm gestillet hast,
Still' auch den Sturm in mir.
Lehr mich in allem dich verstehn,
Nur seh'n auf deinen Wink;
Heißt du mich auf den Wogen geh'n
So halte mich, wenn ich sink'.
Ach laß im Sinken, Herr, mich nicht.
Du weißt, ich bin ja dein.
Und wenns mir heut' an Mut gebricht,
So rufe: „Du bist mein".

A. Sch.

Das Kindesauge.

Von F. v. Belfort.

Drei Dinge sind es, die ich so gerne schaue: das Schneeglöcklein, die Sterne und ein Kindesauge.

Das Schneeglöcklein ist der erste Lebensgruß der verjüngten Natur, die Blume, in der die erneuerte Kraft der Erde ihr erstes Schaffen wirkt. Das zarte Weiß ist geboren im kalten, keuschen Schnee, und ihr Duft, so frisch und rein und unverfälscht, erinnert an die Fluten des Silberquells in weltentrückter Felseneinsamkeit.

Die Sterne am dunkeln Nachthimmel, an dem heilige Ruhe sich ausbreitet, sie blicken auf euch herunter wie Augen der Seligen, durch die ihr ganzes Himmelsglück strahlt. Und der Glanz dringt hinein in meine Seele, und die dichten Nebel darin zerreißen vor diesem Lichte, und die Schatten der Angst und Sorge versinken in die Seelentiefen.

Doch wenn ich in die Augen eines unverdorbenen Kindes blicke, so öffnet sich vor mir eine ganze Welt von Liebe und Klarheit und Sternenglanz und Schneeglöckleinduft. Die ganze Seele liegt darin, unberührt vom Staube der Welt, ihrer Schminke und Zierden, wie sie aus Schöpfers Hand hervorgegangen. Und ein Himmel von Unschuld, nein, das Urbild Gottes selbst, strahlt mir entgegen aus diesen zwei Sternlein. Ich möchte meinen Blick versenken in die Tiefe dieser Menschenblüte und den reinen Duft einatmen und lauschen, was diese Augen sagen, sich selber unbewußt. Denn eben darin liegt der besondere Reiz. Alles, was das Kind denkt und fühlt, steht drin geschrieben. Verstehst Du diese Sprache?

Heut leuchten und brennen die Aeuglein wie zwei Diamanten. Es ist die Liebe, die sich vom Kindesherzen ins Auge drängt, und mit der Liebe das Vertrauen. Laß sie nicht umsonst leuchten, die Kindesaugen! Kennst du ihre stumme Bitte? Sie suchen deine Liebe! O, schenke sie dem armen Kinde. Oeffne deine Seele und gewähre ihm Raum darin. Wie die Blüte der Sonne sich zuwendet, daß sie bis ins Innerste leuchte und wärme, erschließt sich dir das kindliche Herz, wenn du es verstehst. Dann aber hast du bei deiner Erziehung gewonnen Spiel! — Sage mir nicht, daß Kindesliebe ein Strohfeuer sei. Im unverdorbenen Kinde lebt oft ein Opfermut, der sich aus Liebe heroische Entsagungen auferlegt. Ich nenne dir keine Beispiele! Denke zurück an deine Jugend! Wann liebtest du je reiner? Und jener häßliche Wurm der Eifersucht, die Liebe eines guten Kindes hat er noch nie benagt. Es macht im Gegenteil Propaganda für die geliebte Person und wünscht, daß alle Welt diese Liebe teile. Spiegelt sich in diesem Kindesblick auch deine Liebe?

Ein andermal flammen im Auge zwei Strahlen, so warm daß das Eis um dein Herz herum zu schmelzen beginnt wie Märzschnee in der Lenzsonne. Dank fühlt das Kind, so viel Dank für eine kleine Gabe, daß er nicht mehr Raum findet im kleinen Herzchen und durch die Augen überfließt und die ganze Welt von Freude zeigt, die in der jungen Seele lebt. Wie leicht ist doch diese Freude da, wie schnell ist das Kind zufrieden! Mit einem glänzenden Knopf fühlt es sich reicher

als Crösus, und um ein buntes Bändchen gäb' es dir alle Ehrenstellen Europas. Die herzliche Kindesfreude, sie schwellt die kleine Brust, und die frohen Gedanken flattern drinn wie verzauberte Schmetterlinge, und zwischen hinein flackert ein goldener Hoffnungsstrahl und blitzt heraus durch die Augen wie Sonnenfunken aus dem Krystall.

Es kann auch wetterleuchten in den Aeuglein! Aber kaum, daß du mit festem Blick die Blitze aufgefangen, da erblassen schon die Funken, und ein feuchter Nebel legt sich um die Augen, und ein Thränenregen rieselt hernieder. „Mutter, sei mir wieder gut!" „Gewiß, liebes Kind!" Und schon leuchtet wieder die Sonne hinter den Wolken; die letzte Thräne fällt, und wieder ists heiterer Tag. Wer doch auch so schnell vergessen könnte wie ein Kind!

Schon wieder sind die Fensterlein feucht! Edle Thränen glänzen daran, duftend gleich den Zähren, welche die knorrige Rebe weint, wenn Sonnenhitze ihre Zweige durchglüht. Ein Vögelein, das hungernd am Fenster bettelt, ein Pferd, das eine schwere Last zieht, ein Mitschüler, den durch das dünne Winterkleid friert, ein Greis, der keuchend eine Bürde Holz trägt, — das Kind hat sie gesehen, und das Bild gräbt sich ein in die wachsweiche Seele. Durch das verschleierte Auge bricht ein dunkler Strahl, der Mitleidsschmerz. — Die kleine Hand aber fährt hinein in die Taschen und sucht in deren Untiefen die geborgenen Schätze. Es ist wenig drinn. Aber die paar Brosamen erhält der Vogel, und der Mitschüler bekommt den glitzernden Knopf, und dem alten wird die bunte Schnur angeboten, das Kleinod! Vorderhand! Denn, wenn lieb Mütterlein erlaubt, so leert sich in Bälde auch die Sparbüchse.

Warum ist denn heut' der Blick des Kindes so scheu? — Du ahnst es. Ein Spinngewebe hat sich über die Seele gelegt. Einige Fragen, und das Geständnis der Schuld entringt sich in abgerissenen Sätzen den Lippen des Kindes, aber doch einfach, offen und treuherzig. Und drauf ein frohes Aufatmen aus der erleichterten Brust und eine heiße Lichtwelle im Auge! Was ist es doch Schönes um eine spiegelklare Seele!

„O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!" Wer doch diese Kindeseinfalt mit hinüber genommen in die Jahre der Erfahrung und sie vermählt hätte mit Lebensklugheit!

Aber da standen wir im Leben mit seinem Ringen und Kämpfen, und es erzwang von unsern Idealen ein Zugeständnis nach dem andern. Die Wirklichkeit trat an uns heran, grau wie Novembertag gegenüber den Lichtgestalten der Jugend. Und wir ergaben uns! Wir gingen auf in dieser Prosa. Wir lebten den Mechanismus des Alltagslebens und wurden klug, sehr klug! Wir lieben jetzt nur noch jene Personen, die sich hundertfach um uns verdient machten. Und unser hohes Vertrauen schenken wir nur noch dem, der siebenfache Bürgschaft über seine Würdigkeit stellen kann. Wir richten auf uns selbst ein scharfes Augenmerk, ob nicht das Herz dem Verstande ein Schnippchen schlage! Schrecklich, wenn unsere Wohlthaten einen Unwürdigen träfen, wenn sich in unser Herz Dankbarkeit einschliche für Wohlthaten, die eigentlich gar keine sind, da der Geber wahrscheinlich eine selbstsüchtige Nebenabsicht hatte. Die Gabe war überhaupt von unbedeutendem Belang. — Die Nichtigkeit des glänzenden Knopfes und des bunten Bandes haben wir auch schon längst eingesehen. Lieber ein buntes Band ins Knopfloch! Und wer wollte heutzutage noch sagen, was er denkt. Diplomatischer Schliff und ein geschmeidiger Rücken und klingende Münze, die man sich in rastloser Arbeit erwirkt, bahnen den Weg ins Leben!... Und so gehts weiter!...

Und dann schleicht das Alter heran und gießt Blei in die Glieder, und unsern klugen Verstand umfängt greisenhaftes Phlegma. Und das Herz? — Das ist ja schon längst alt geworden! — Da sitzen wir mit trübem Sinn hinter dem Ofen und — ja, was sollen wir eigentlich thun?...

Das schöne Leben ist vorüber und mit ihm die Lust und die Kraft und das Feuer der Jugend! Wer doch wenigstens in froher Erinnerung zurückkehren könnte in eine glückliche Vergangenheit mit all dem Guten, das er gethan, mit den Freuden und Lieben und den vollen Tagen und den warm vollbrachten Werken!

Aber das Leben liegt hinter ihm wie eine ausgelaufene Maschine!

Hätte er doch aus seiner Kindheit den idealen Schwung gerettet und mit Sonnenaugen die Welt betrachtet! Die dicken Nebel wären ihm jetzt erspart! —

Eine gute Mutter.

Schluß.

Mit dem Lehrer verkehrte Frau Wagner von jetzt an noch öfter als sonst. Freilich stellte derselbe besonders in der ersten Zeit noch nicht das Zeugnis der besten Zufriedenheit aus. „Ein Schlendrian, und das ist Edwin bis dahin gewesen", sagte er, „wird nicht plötzlich ein Musterschüler; aber ich sehe doch schon den guten Willen, und wenn dieser anhält, wird Edwin sich bald aus seinem Leichtsinn herausarbeiten". Wirklich wurde der Knabe ernster und aufmerksamer, und seine Aufgaben zeigten Fortschritte von Tag zu Tag. Auch in der Kirche war Edwin nicht mehr jener Unfugtreiber und Störefried, dem der Herr Pfarrer seiner schlimmen Aufführung wegen im vergangenen Herbst einen Extraplatz angewiesen hatte. Jetzt kam er um zu beten, und sein gutes Beispiel wirkte auch auf seine Kameraden vorteilhaft. Wie freuten sich darüber Seelsorger und Lehrer! Und erst das Mutterherz! — Welches Glück hätte ihm willkommener sein können als dieses? Wenn Du, verehrteste Leserin, vielleicht schon in bangen, schlaflosen Nächten um eines Deiner Schäflein gezittert, das sich verirrt, wenn Dein Angstschrei um ein mißratenes Kind zum Throne Gottes drang — dann begreifst Du auch, wie diese brave Witwe aufatmete nach Tagen schwerer Sorge. Woche um Woche verging. Edwin zeigte deutlich, daß er von der Wichtigkeit dieser Tage überzeugt war, soweit das von einem elfjährigen Knaben zu erwarten ist. Die gewissenhafte Erziehung zeigte ihre guten Früchte, die da wuchsen und reiften im Sonnenstrahl der Gnade Gottes.

Endlich, endlich war der hohe Tag, der langersehnte da. Edwin war sehr, ja ganz überglücklich. Gott selber kehrte ein in das wohlvorbereitete Herz; die Blicke des guten Seelsorgers und das liebevolle Mutterauge ruhten mit Freude und Zufriedenheit auf dem frommen Erstkommunikanten. Die kleinern Geschwister aber schauten heute mit einer gewissen Ehrfurcht an Edwin hinauf. Sie fühlten es selber schon mit, daß Edwin ein anderer Bruder geworden und daß er heute die Ehre und Freude des ganzen Hauses sei. Julius sagte sogar der Mutter leise ins Ohr: „Gelt, Mutter, das Vaterunser, das wir jeden Abend für Edwin miteinander gebetet, hat doch genützt!"

— — — — — — — — — — — —

Sechs Jahre sind seit jenem weißen Sonntag vorübergerauscht, sechs Jahre mit Freud und Schmerz. Wenn jetzt die Sonne durch die blanken Fenster des Wagner'schen Hauses hereinschaut, sieht sie freilich keine lachenden Kindergesichter und keine „Schwarzpeterzeichen" auf geröteten Wangen. Ja, wo sind sie denn alle? — Ach, wo sind sie? Die Zeiten eilen, und die Kinder wachsen, und es kommt, eh man sich's versieht, der Tag, an dem sie hinausziehen in die fremde Welt, die Abschiedszähre im Auge und das Herz voll Hoffnung und Jugendlust. Zwar ist bei Wagners noch nicht alles ausgeflogen. Da sitzt ja das Klärchen in der altbekannten Fensternische an Mütterchens Seite, und sie stopfen emsig Strümpfe für Joseph, der noch in die Schule geht und im Zerreißen seiner Fußbekleidung ganz besonderes Talent aufweist. — Edwin und Julius suchen wir umsonst. Die sind längst über die Berge. Mutig sind sie hinausgewandert und haben die Abschiedsthränen weggewischt, bis sie zu Heimwehthränen geworden, und auch diese sind längst wieder verschwunden im Laufe des neuen, wechselvollen Lebens. Sie sind beide in Salzburg, Julius als Handels-

lehrling und Edwin in einem Bankgeschäft. Es geht ihnen gut. Sie schreiben sehr glücklich heim. Die Mutter ist zufrieden; aber freilich ohne ein bischen Bangen denkt sie nicht an die fernen Söhne. Es ist ja wahr, sie sind beide wohl versorgt; aber die Welt, die arge — und junge Leute! — „Herr, leite du ihre Wege durch die Gefahren. Maria halte du das wachsame Mutterauge über ihnen offen, weil sie dem meinen jetzt ferne sind!" —

Es läutet an der Hausthüre. — „Der Briefbote!" ruft Klärchen vom Stuhle aufspringend. „Vielleicht aus Salzburg", und hinaus ist sie auf flinken Füßen. „Mutter, ich hab's erraten", ruft sie dann mit heller Stimme und kehrt ebenso schnell zurück. Mutters Hände aber langen schnell nach dem Couvert, darauf die wohlbekannten Züge stehen. Klärchen kann es fast nicht erwarten, bis die Mutter aufgeschnitten und das Papier entfaltet hat. Es ist heute ein besonders langes Schreiben. „Da, lies mir vor", sagt die Mutter, und Klärchen thut es so gerne. Ein Brief von den geliebten Brüdern ist für sie eine wahre Festfreude. Sie liest:

Salzburg, 7. Februar 18 . .

Teure Mutter!

Heute kommt die Pflicht des Schreibens an mich, und ich übernehme sie diesmal besonders gerne. Ich danke Dir, beste Mutter, von Herzen für den schönen langen Brief. Ich habe ihn noch am gleichen Abend zu Julius hingetragen, und auch er freute sich so herzlich über Dein Schreiben. Ich mußte ihm dasselbe überlassen, und er sagte, er wolle es aufbewahren wie ein Heiligtum. Aber weißt Du, was mich in Deinem Briefe ein wenig geschmerzt hat? Ich las es zwischen den Zeilen, daß Du etwas in Sorgen bist um uns. Du fürchtest, wir könnten hier im Getriebe des Stadtlebens nachlässig und lau werden, könnten die frommen Grundsätze, die uns im Elternhause eingepflanzt worden, nach und nach über Bord werfen. Aber sei versichert, liebe Mutter, Du darfst ruhig schlafen. Wir bleiben dem Glauben treu, mit Gottes Gnade treu bis in den Tod. Ich bin überzeugt, daß Julius mit großer Gewissenhaftigkeit seine Pflichten erfüllt und Deine Ermahnungen befolgt. Und ich? — O liebe Mutter, wenn je mein Gehorsam wankend werden möchte — Gott wolle es aber verhüten — dann müßte ich nur zurückdenken an meinen schönsten Lebenstag und an die glückliche Zeit der Vorbereitung auf meine erste hl. Kommunion. Gewiß, diese seligen Erinnerungen wären allein schon im Stande, mich auf dem rechten Wege zu erhalten. O Mutter, was hast Du damals für mich gethan! Wenn ich statt ein Taugenichts ein glücklicher Mensch geworden bin, so verdanke ich es Dir. Wie hast Du mich belehrt, gewarnt, gerettet! Deine Geduld war unerschöpflich und Deine Liebe mächtig. Und weißt Du auch, was mich vollends besiegte und mich umschuf? — Das war das herrliche Beispiel, das Du uns Kindern gabst. Du hast mich nicht nur belehrt und unterrichtet, nein, Du bist mir vorangegangen in der Ausübung des Guten. Als ich noch ein verkehrter, leichtsinniger Bube war, da achtete ich mich nicht auf Dein Beispiel; aber als ich anfieng, vernünftiger zu werden, da fieng ich auch an, Dich zu beobachten in Deinem Thun und Lassen; aber nie habe ich einen Fehler an Dir bemerkt. Immer fleißig, immer bereit, Opfer zu bringen, immer fromm und heitern Sinnes, gerecht und wahr, voll Nächstenliebe und Geduld gegen jedermann — welch ein Vorbild für uns Kinder! Mutter, ich danke Dir, und Gott, der Herr wird es Dir vergelten. Und sollte es nun möglich sein, daß ich dies alles, alles vergessen könnte? — Nein, Mutter, niemals! Dein Bild wird mich begleiten durch die Stürme des Lebens. Hoch strahlt es über allen Wogen und täglich danke ich Gott, daß er mir eine solche Mutter gab. Die Erinnerung an jene selige Osterzeit aber ist ewig neuer Frühlingsglanz für mich. — Also sei ohne Sorgen, liebes, gutes Mütterchen, Dein Edwin, der Sohn einer solch edlen Mutter, wird sich Deiner stets würdig zeigen.

Julius und ich, wir senden Dir und den lieben Geschwistern herzliche Grüße. Klärchen und Joseph sollen uns auch wieder einmal schreiben.

Bete für mich, gute Mutter, und segne mich! Ich bleibe auch in Salzburg

Dein treuer, Dir ganz ergebener Sohn Edwin.

Klärchen faltete den Briefbogen und legte ihn schweigend bei Seite. Auch die Mutter sagte nichts; aber die Freudenthräne in ihrem Auge sagte genug. Glückliche Mutter! Glückliche, dreimal glückliche Kinder!

Und Du, Verehrteste, die Du vielleicht in Deiner Familie ein Kind hast, das seinem schönsten Lebenstage entgegengeht, was bist Du diesem Kinde? Bist Du ihm ein führender, warnender Engel? Wendest Du den größten Fleiß an, bietest Du alle Kräfte eines liebevollen, christlichen Mutterherzens auf, um dieses Kind zu einem Gottestempel zu bilden? Dann wohl Dir! Ich möchte Flügel haben und hinfliegen zu Dir und möchte mit goldener Feder an Deine Thüre schreiben: „Hier wohnt eine glückliche Mutter, ein glückliches, dreimal glückliches Kind!" — Wenn es aber nicht so wäre, wenn diese wichtige Zeit Dich kalt ließe, wenn der weiße Sonntag Deines Kindes nicht auch Dein Festtag wäre, dann, ach ja, dann möchte ich weinen über Dich, arme Mutter, und über Dein armes, dreimal armes Kind! — —

Pia.

„Stubenfliegen."

Wie doch der Mensch seine herrliche Gabe des Verstandes in merkwürdig verschiedener Weise braucht! Nur ein kleines Exempel der katholischen Frau und Mutter zur Beherzigung!

Summ, summ, summ — wie aufmerksam schaut das Auge einer ordnungsliebenden Frau umher, um die Ursache dieses Summens zu entdecken! Richtig gefunden, — dort hinter jenem neugewaschenen Fenstervorhang summt eine garstige große Fleischfliege, die muß weg, ansonst sie das weiße Fensterzeug unschön punktieren könnte. Gedacht, gethan, — die Fliege liegt in ihrem Blute tot, während die Hausfrau sich ein bischen schmeichelt, das befürchtete Unheil vom Fenstervorhang so rasch und glücklich abgewendet zu haben. Die Fliegenleiche wird abseits geschafft. Im gleichen Augenblick tritt der Postbote ein: „eine Nachnahme fürs erste Quartal für Blatt so und so." Dies Blatt fliegt auf den Tisch, die Hausfrau bezahlt — adieu! Sehen wir jetzt aber dieser papiernen „Stubenfliege", die zwar ohne „summ, summ" auf dem Tische ruhig da liegt, ein wenig die Flügel an und den Kopf! Der Kopf trägt stolz und frech einen Leitartikel: „Die katholische Kirche ist Ursache des Bauernkrieges gewesen" — oder „Die Jesuiten untergraben Moral und Recht" — oder „Die Volksmissionen verdienen scharf unter die Lupe der hohen Regierung gestellt zu werden" — solche und ähnliche Federbüsche garnieren den Kopf dieser „papiernen Stubenfliege". Und die Flügel sollen auch etwas gelüftet werden! Die Federchen religiöser Spötteleien, mehr oder minder versteckt, ziehen das Auge durch ihre „Farbe" am ehesten an. Auch der Schwanz dieser „Stubenfliege" darf nicht außer Acht gelassen werden. Ein Feuilleton nimmt sich doch gar lieblich aus, namentlich wenn eine gar so „liebliche Liebesgeschichte" hergezaubert wird. So ungefähr sehen manche „papierne Stubenfliegen" aus.

Nun, was beginnt und sinnt die katholische Frau und Mutter! Fast täglich oder wöchentlich mehreremale ziehen Zeitungsblätter als „Stubenfliegen" ins Haus. Sie fliegen zwar nicht an die sauberen Vorhänge der Fenster — höflich legt sie der Briefbote ab. Siehst Du nun auch recht zu, katholische Frau und Mutter, welche Zeitungsblätter in Dein Haus fliegen — siehst Du zu, ob sie einen frechen Kopf haben gegen die katholische Kirche, Spottflügel gegen Religion, einen schmutzigen Schwanz, den sie im Schmutz zweideutiger Romane getaucht haben! Passen solche Blätter in die katholische Stube? Ja, ich sags noch einmal, diese Blätter, diese „papiernen Stubenfliegen" summen nicht wie jene Fleischfliegen, aber sie summen

ganz still und leise und unvermerkt um Herz und Sinn Deiner Söhne und Deiner Töchter. Christliche Mutter, schau nur zu, wie hastig und aufmerksam Deine 18-jährige Emma die Zeitung liest, wenn die „Fortsetzung" der angefangenen „Geschichte" folgt! Gib nur acht, wie scharfblickend Dein 20-jähriger Karl die verläumderischen und spöttelnden Artikel über Kirche und Religion durchgeht! Doch genug! Nicht Fenstervorhänge, aber Kopf und Herz manches Sohnes, mancher Tochter, werden beschmutzt durch kirchenfeindliche Zeitungen und Blätter. So kommt es, daß mancher Sohn nicht mehr hell sieht und solchen kirchenfeindlichen, verlogenen Artikeln Glauben schenkt, seine Liebe zur Kirche verliert, den hl. Glauben gering achtet und ein gleichgültiger und einfältiger Halbkatholik wird — eine erbarmenswerte Figur! So kommt es, daß manche Tochter ein geheimnisvolles Gift einschlürft durch solche Romane und Liebesgeschichten, die Freude am Gehorsam verliert und schließlich um ihre Tugend kommt, wie mir einst weinend eine Frau gesagt, daß es ihr so ergangen, weil sie als 17-jähriges Mädchen einen zweifelhaften Roman in einer nicht guten Zeitung gelesen habe.

Also, katholische Frau, katholische Mutter, gib acht auf die Zeitungen und Blätter und Bücher, die Einkehr halten im Hause. Und möglich — setzt es einen kleinen Krieg ab mit dem Manne, so nimm auch Du, christliche Frau, Deinen guten Verstand zu Hülfe und beweise Deinem Manne, 1. daß es mit dem Namen eines christlichen Mannes und Vaters nicht vereinbar ist, schlechte Zeitungen zu halten; beweise 2. daß es ein Unrecht ist, Zeitungen zu unterstützen durchs Abonnement, die gegen die Kirche sind; beweise 3. daß eine Zeitung als kirchenfeindlich anzusehen ist, wenn sie nicht für die Kirche eintritt — „wer nicht für mich ist, der ist wider mich"; beweise endlich 4. daß die **Gegner der Kirche nicht so töricht sind, daß sie kath. Zeitungen halten.** Josephus.

Gestörter Genuß!

Meine Großmutter.

I.

An die Stätte einer glücklich verlebten Jugendzeit versetzt sich der Mensch in Gedanken so gerne; denn da erschließt sich ihm eine Quelle der frohesten Erinnerungen. — Und wenn ich heute im Geiste zum lieben Elternhause wiederkehre, so ist es vor allem das Bild einer teuren Großmutter, das mein Herz mit dankbarer Freude erfüllt. Nur wer an sich selbst den wohlthätigen Einfluß einer lieben „Gottä" erfahren hat, wird mein Thema zu würdigen wissen. „Gottä" — Patin — wurde nämlich die liebe Großmutter von allen ihren Großkindern genannt. Der Wechsel der Verhältnisse, die Berufswahl, haben die zahlreichen Geschwister verschiedene Pfade verfolgen und eine verschiedene Heimat finden lassen. Ja, es sind solche unter ihnen, deren Geschäft nichts weniger als ein das Gemütsleben hebendes ist, und doch, das erste wie das letzte bewahrt der lieben Großmutter eine ungeheuchelte zärtliche Liebe. Fragen wir nun nach der Ursache dieser tiefbegründeten Anhänglichkeit! War es die sanfte Heiterkeit oder der anspruchslose Arbeitsgeist, vielleicht gar das stille Dulden, die Tugenden also, welche sie auszeichneten, was mich anzog? Der Tugend Macht ist nie ohne Reiz, auch dem Kinde nicht, ich liebte auch meine Großmutter schon darum, ohne mich dieser Ursache recht bewußt zu sein. Allein schätzenswerter war meinen Kinderaugen eine Birne, ein Stücklein Zucker oder eine Bretzel, die sie mir dann und wann zusteckte. Doch diese Umstände sind nicht die einzigen, die mich fesselten. Was mich nach zwanzig Jahren am häufigsten in seligen Träumen bei der lieben „Gottä" weilen läßt, das sind die vielen und interessanten Geschichten, wie sie solche den um sie gruppierten Enkeln zu erzählen wußte. Viele von ihnen überzeugen mich von der Glaubwürdigkeit der vielfach angefeindeten Tradition unseres Vaterlandes. Das, was mir die teure Großmutter überliefert hat von den guten, alten Zeiten, von ihren lieben Ahnen und Eltern, geht über die Grenzen eines Jahrhunderts hinaus und führt uns bis in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zurück, also in jene Zeit, da die Revolution vorbereitet wurde.

II.

Es ist an einem langen Winterabende. Enkel und Enkelinnen haben sich um die liebe Großmutter gruppiert. Ich habe mein Plätzchen zu ihren Füßen. Was wird sie heute erzählen? Ich weiß es, die Schwester hat es mir ins Ohr geflüstert: Von ihrem Großonkel, Franz Joseph, der im Kriege gefallen ist. Schon ist die gute Seele bereit, unsern stürmischen Bitten zu willfahren. Sie beginnt:

„Kinder, wißt ihr, was es heißt, in den Krieg gehen?"

„Ja, Großmutter; nicht wahr, mit der Waffe in der Hand auf Leben und Tod gegen den Feind losschlagen, nur um seines Vaterlandes willen", erwiedert lebhaft ein Enkel.

„Du hast recht, Joseph; aber die Schweizer zogen einst in großen Scharen in den Krieg, nicht um des Vaterlandes, sondern um des Geldes willen. Für fremde Könige stritten sie auf Tod und Leben. Es gab viele angesehene Männer, welche den Schweizer Jünglingen schmeichelten und ihnen ein freies Soldatenleben in den rosigsten Farben zeichneten. Auch meinen Großonkel suchte man um jeden Preis zu gewinnen. Allein der Gedanke, das Glied einer glücklichen Familie zu sein und eine Mutter zu besitzen, die an ihm mit ganzer Seele hing, ließ ihn gerne auf einigen Kriegsruhm verzichten. Doch wo schöne Worte nichts ausrichten, da halfen Hinterlist und Betrug. Man steckte dem Jüngling heimlich eine Werbeliste in die Tasche und überantwortete ihn auf so ungerechte Weise dem Söldnerdienst. Alle Bitten, alle Beteuerungen waren vergebens. Fort mußte er von seiner lieben Heimat, weit fort in ein fremdes Land. Ob er seine Mutter wiedersehen wird? Gott weiß es!"

„Aber, Großmutter! war denn die Entfernung so groß? Konnte Joseph den lieben Seinen nicht von Zeit zu Zeit durch einen Brief Nachricht geben?" „Ach Kind! In jener Zeit

gab es weder ein Dampfschiff, noch eine Eisenbahn, höchstens einige Postwagen, die den müden Wanderer schneller dem Ziele seiner Reise zuführten. Aber Franz Joseph konnte kaum seinen Namen schreiben und wo hätte er in den gefahrvollen Kriegszeiten einen so großmütigen Boten finden sollen, der einen Weg von mehreren hundert Stunden gemacht hätte, um den fernen Lieben wahre Kunde von ihrem Sohne zu bringen? Wochen und Monate verstrichen. Keine Nachricht von den ferne weilenden Kriegern. Wie wird die bekümmerte Mutter ihr tiefes Weh ertragen? Sie weint, sie hofft, sie betet und in mancher schlaflosen Nacht erzählt sie dem Himmel ihr Herzeleid. Da, in einer solchen Nacht, erblickt sie eine Hand, die ihr wie zum Abschied zuwinkt. Es war wohl nur ein Traum und keine Wirklichkeit!

Wieder vergehn Tage um Tage, die Sehnsucht steigert sich, die Besorgnis wächst und die bange Ahnung soll bald zur Gewißheit werden. Eines Tages klopft ein Fremdling an die Thüre. Was ists, das ihn weitab von seiner Marschroute den Weg durchs kleine Dörfchen nehmen läßt? — Nur einen Gruß, nur eine Freundespflicht. „Einen Gruß von eurem Sohne Franz Joseph bringe ich; an meiner Seite fiel er im schweren Kampfe und legte sterbend diesen Scheidegruß an seine gute Mutter, an alle seine Lieben nieder in das Herz seines Freundes. Nun ist der Krieg beendigt, ich kehre in meine Familie zurück. Gott tröste euch!" Schwer nur fügte sich namentlich die Mutter in den herben Verlust. Bald folgte sie dem lieben Sohne in die Ewigkeit.

III.

„Großmutter, nicht wahr, heute erzählst Du uns etwas von Deinem Vater?" „Kinder, das will ich gerne thun! Wie ich glaube, haben einige von euch in der Schule schon von der Franzosenzeit sprechen gehört." „Warum hast Du die Franzosen nicht gerne?" warf Marie ein, welche die etwas erregte Sprache der Erzählerin bemerkt hatte. „Kind", sagte diese ernst, „wir sind verpflichtet, alle Menschen zu lieben, seien sie Deutsche oder Franzosen, auch unsere Feinde; aber schwer fällt es mir in der That, die Verfolger meiner Eltern zu lieben und das waren jene verwegenen Horden, die zur Zeit der französischen Revolution unser stilles Thal überfluteten.

Noch gab es in jenen Tagen keine Gemeinde „Unter-Aegeri". Die Trennung von deren Mutter-Gemeinde erfolgte erst im Jahre 1814, ich war damals sieben Jahre alt. Wie sich doch die Zeiten ändern! Da wo sich die weitläufige Allmend ausbreitet, bedeckten Waldungen die ganze Gegend und fast traue ich meinen Augen nicht, wenn ich dort, wo früher nur wenige Häuschen gestanden, stattliche Reihen ansehnlicher Bauten erblicke. Unter-Aegeri wurde Wylen, auch Wyl-Aegeri genannt. Schon in jener Zeit, als es noch keine eigene Kirchgemeinde bildete, existierte der Gasthof zum Kreuz, mein Vaterhaus. Die Besitzer desselben wurden in der Folge auch Träger der ersten Aemter. So nur erklärt es sich, wenn die Franzosen eifrig bemüht waren, meinen Vater für ihre Sache zu gewinnen. Ein anderer Reiz lag allerdings darin, daß er der französischen Sprache mächtig war. Allein ihre Pläne wurden zu nichte. Anderer Gesinnung als der Kreuzwirt war sein Schwager. Mit diesem beratschlagten die Eindringlinge, wie sie den Unbestechlichen umbringen könnten. Doch rechtzeitig gewarnt, entzog er sich der feindlichen Nachstellung und verbarg sich in einer „Streu-Triste", die auf offenem Felde, doch abseits von dem blutdürstigen Blick der Späher stand. Dahin brachten ihm die Kinder sein einfaches Mahl. Nach den Tagen der größten Gefahr kehrte der gerettete Vater wieder zu seiner Familie zurück und die lieben Angehörigen erzählten ihm von den bittern Anfeindungen, deren Gegenstand sie während seiner Abwesenheit gewesen waren." Jetzt, liebe Gottä, begreifen wir Deine Entrüstung bei der Erinnerung an vergangene schwere Tage. Gute Nacht!

(Fortsetzung folgt.)

Mizi bleib bei deinem Teist!

Der bittere Tropfen.

Eine Alltagsgeschichte von Emmy Gordon.

Nachdruck verboten.

Es gehörte zu Fräulein Lohmeiers stehenden Redensarten, sie habe keine Geduld mit denjenigen ihres Geschlechtes, welche sich von andern in ihrem gesunden Urteile beeinflussen lassen.

Man glaubte der Dame aufs Wort, daß ihr weibliche Schwächen ein Gräuel seien, denn die Exgouvernante, welche seit einiger Zeit eine Stellung an einem Institut in einer Kleinstadt bekleidete, hatte etwas strenge, wenngleich nicht unschöne Züge.

„Die alte Jungfer, wie sie im Buche steht", urteilten die über sie ab, welche sie nicht näher kannten. Und wer nimmt sich die Mühe, die Charaktereigentümlichkeiten einer solch uninteressanten Persönlichkeit, wie die einer nicht mehr jungen Lehrerin zu studieren!

Im Anfang wohnte Charlotte Lohmeier im Hause ihrer Schwester Kata, der Frau des Direktors Erdmann, um deretwegen sie in Freudenheim ansässig geworden war.

Bekannte und Freunde fanden, es müsse für die in der Welt allein Stehende recht angenehm sein, das Heim ihrer Schwester zu teilen. Rücksicht für sich selbst war jedoch nicht bestimmend bei der Wahl ihres Aufenthaltes gewesen. Wenn Charlotte Lohmeier fern von ihrer Schwester war, quälte sie stets eine gewisse innere Unruhe, die der Unselbständigkeit von Frau Erdmanns Charakter galt. Kata hatte immer einem schwankenden Rohre geglichen und durch die Ehe keine größere Festigkeit erlangt. Ihr Haushalt, ihre fünf Kinder, welche, wie sie selbst, nicht robust waren, und das ungeordnete Wesen ihres Mannes, gaben ihr fortwährend Veranlassung zu Klagen.

„Du hast es gut, Lotte", pflegte sie halb vorwurfsvoll zu sagen, „für niemand brauchst Du zu sorgen, als für Dich selbst."

„Darf der klagen, der sich um die Seinen in Liebe müht?" antwortete die Schwester in verweisendem Tone, als Kata zum ersten Mal solche Vergleiche anstellte. Später freilich, wenn Kata auf das Thema zurückkam, bekam sie weniger milde Antworten. Charlotte Lohmeier gab nicht gerne die kleine Münze freundlicher Redensarten aus; knapp und hart klangen ihre Worte zuweilen denen, welche sich nicht die Mühe nahmen, zu ergründen, daß unter der etwas herben Schale sich ein Herz von Gold und seltenes Pflichtgefühl bargen.

Kata, in ihrer erster Jugend ein zartes, niedliches Püppchen, hatte einst als die Schönheit der Familie gegolten und war bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund gedrängt worden. Sie

ließ es sich gerne gefallen; in ihrer kindlich naiven Weise verstand sie meisterlich, den Rahm überall abzuschöpfen und für die andere — die begabtere Schwester, welche das Lehrerinnenexamen machen sollte, die Magermilch übrig zu lassen. Welchen Zweck besaßen für diese auch die Vergnügungen der Jugend! Bei ihren glänzenden Anlagen fehlte es ihr nicht an einem leicht erreichbaren Ziele, während sie, armes kleines Ding! darauf angewiesen schien, abhängig von einem der Herren der Schöpfung zu werden, — einer veralteten Redensart zufolge — einen häuslichen Herd zu gründen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Kirche.

General-Kommunion der kath. Frauenwelt für Se. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Triengen. (Eingesandt.) Trotz kaltem Wetter und Schneegestöber beteiligten sich Sonntag den 16. Februar über 300 Mitglieder des hiesigen Frauen- und Töchtervereins an der General-Kommunion für Se. Heiligkeit Papst Leo XIII.

Auf Veranlassung des Kapitels von St. Peter wurde am 20. Februar, dem 25. Jahrestag der Wahl Leo XIII. von Morgens 8 Uhr an das Allerheiligste ausgesetzt, und nachmittags 4½ Uhr ein feierliches Tedeum abgehalten. Eine am 9. ds. an sämtlichen Kirchen Roms angeschlagene Einladung an die Römer fordert dieselben auf, in Massen der hohen seltenen Feier beizuwohnen.

Se. kgl. Hoheit der Prinzregent hat den obersten seiner Kronbeamten, den Kronobersthofmeister Fürsten Albrecht zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Spielberg, mit der Spezialmission betraut, dem Papste Leo XIII. zu dessen 25jährigen Thronbesteigungs-Jubiläum die Wünsche des Regenten zu überbringen. Wie bei dem letzten Papst-Jubiläum, wird auch diesmal der Regent dem Papste ein überaus wertvolles Geschenk, ein Kreuz in vollendetster Kunstgoldschmiedearbeit, das auf der Chicagoer Weltausstellung mit dem ersten Preise bedacht worden war, überreichen lassen. Fürst Oettingen hat die hohe Mission übernehmen zu können erklärt.

Die Gattin des Generals Christian De Wet, welche von Kitchener in einem der Konzentrationslager gefangen gehalten wird, hat von der Deutschen Buren-Centrale in München, durch Vermittlung des Generalkonsulats des Oranje-Freistaats in s'Gravenhage, die Summe von 3000 Mark erhalten, um sie in die Gelegenheit zu versetzen, mit ihren Kindern Südafrika zu verlassen, falls sie dies wünschte. Bekanntlich hatte sie die Annahme jeglicher Unterstützung seitens Englands verweigert. Da bisher von Frau De Wet noch keine Antwort eingetroffen ist, darf angenommen werden, daß sie mit ihren Kindern im Lande bleiben will, dem ihr Mann sein Herzblut zu opfern gewillt ist.

Ueber amerikanische Burenfreunde wird dem „Sun" gemeldet: Nachdem der Burenvertreter Pearson in Neu-Orleans alles versucht hat, um die nordamerikanische Regierung zu bewegen, die weitere Verschiffung von Maultieren und Pferden nach Südafrika zu verhindern, hat er dem Präsidenten Roosevelt brieflich seine Absicht mitgeteilt, ein bewaffnetes Corps von Burenfreunden zu beschaffen, um das britische militärische Verschiffungslager in Neu-Orleans anzugreifen. Der Burenvertreter Pearson fügt in seinem Brief noch hinzu, daß dies ein letzter feierlicher Appell sei, und daß, wenn Roosevelt seinen Brief unbeantwortet lassen sollte, er daraus ersehen würde, daß der Präsident den geplanten Angriff gestatte. — Die vereinigten irischen Gesellschaften in Cincinnati erlassen nach dem „B. T." eine öffentliche Erklärung gegen die Teilnahme der Tochter des Präsidenten Roosevelt, Alice, an den englischen Krönungsfeierlichkeiten, es sei denn, daß sie eine von einer Million Mütter unterzeichnete Petition zu Gunsten der Burenmütter und Burenkinder mitnehmen würde.

Litterarisches.

Heute bringt die „Frauenzeitung" etwas mit für die l. Kleinen und möchte zugleich für diese ein gutes Wort bei unsern verehrten Müttern einlegen.

Mit Neujahr ist im Verlag von Eberle und Rickenbach in Einsiedeln erschienen: **„Der Kindergarten, illustrierte Zeitschrift für die lieben Kleinen"**, herausgegeben von P. Urban Bigger, ehemaliger Kinderpfarrer von Einsiedeln. Preis per Jahrgang Fr. 1. 80.

Mit dieser trefflich redigierten Schrift vervollständigt sich unsere schweiz. katholische Litteratur zu einem schönen Ganzen. Bereits ist allen Ständen der Gelehrten, den Pädagogen, den verschiedenen Vereinen und Kongregationen, sowie auch speziell der Frauenwelt die zugehörige geistige Kost geboten. Nun gedenkt P. Urban auch der lieben Kleinen. Damit baut er so recht den nachkommenden Schriften für's reifere Alter das Fundament.

In der herzlichen Sprache, mit der der hochw. Redaktor den Kindern zu erzählen und sie damit zugleich zu belehren und freundlich zu mahnen weiß, erkennen wir sofort den einstigen Kinderpfarrer, der den rechten Weg zum Kinderherzen zu finden versteht.

Ihm zur Seite stehen berufene Mitarbeiter, so unsere geschätzte „Pix", die den Müttern in der „Frauenzeitung" schon manches gute wohlmeinende Wort gesagt.

Wir empfehlen das Abonnement dieser gediegenen Kindergabe als eine bildende und erziehende Schrift aufs Angelegentlichste.

Einfache Regeln, Feuergefahr zu verhüten.

Die schweiz. Feuerwehrzeitung führt folgende beherzigenswerte Regeln gegen Feuersbrünste an. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Die hauptsächlichsten Ursachen verheerender Feuer sind Petroleum, Lampen, Streichhölzchen und Oefen.

1. Man kaufe zu Beleuchtungszwecken stets das beste Petroleum.
2. Nie mache man jähe Bewegungen mit der Lampe, sei es im Niedersetzen oder Aufheben.
3. Nie stelle man eine Lampe auf die Kante eines Tisches oder Kaminsimses.
4. Nie fülle man eine Petroleumlampe bei Licht.
5. Stets sei der Docht sauber und lasse sich leicht hinauf- und hinabschrauben.
6. Nie blase man eine Lampe von oben herab aus.
7. Nie gehe man mit freiem Lichte in die Kleiderkammer, auf den Heuboden oder sonst in Räume, wo Stroh oder sonst leicht entzündbare Stoffe herumliegen; man setze auch das Licht darin nie weg.
8. Bei häuslichen Verrichtungen am Abend, beim Hin- und Hergehen im Hause, Schlafzimmern u. s. w. benütze man Kerzen. Sie sind billiger, können nicht explodieren und sind für viele Dinge besser leuchtend als eine Lampe, weil man sie auch neigen kann.
9. Streichhölzchen sollten in irdenen oder zinnernen Gefäßen aufbewahrt werden.
10. Sie sollten nie an Orten stehen, wo Mäuse und Ratten hingelangen können. Es gibt für Ratten nichts Appetitlicheres, wie den süßen Phosphor. Sobald sie ein Päckchen Streichhölzer erreichen, nagen sie gewiß daran, und sicherlich gerät es dadurch in Brand.
11. Wo Streichhölzer nötig sind, habe man solche stehen, trage sie aber nicht frei in der Tasche, wie viel gebräuchlich, im Hause herum; man lasse nie ein Streichhölzchen am Fußboden liegen.
12. Vor allen Dingen lösche man nach dem Gebrauch jedes Streichhölzchen sorgfältig aus und werfe es nie glimmend oder gar brennend weg, am allerwenigsten in den Papierkorb, Aschenkasten oder in die Nähe von Gardinen. Gewöhnlich richtet man seine ganze Aufmerksamkeit auf die anzubrennende Lampe, Zigarre, Pfeife, und das noch brennende Hölzchen fliegt in irgend einen Winkel. Man bläst wohl aus Gewohnheit darauf, aber sehr oft trifft man die Flamme nicht. Das Wegwerfen erfolgt aber aus Gewohnheit auch augenblicklich. Es ist stets am besten, das gebrauchte Streichhölzchen auf einen Teller zu legen oder in den Ofen zu werfen.
13. Am ratsamsten ist die Anwendung von Sicherheitszündhölzchen ohne Phosphor, die nur an der Schachtel anbrennen.
14. Die Oefen lasse man im Herbst sorgfältig und im Winter wenigstens einmal von einem Sachverständigen nachsehen. Alle Röhren und Züge müssen genau untersucht werden.

15. Befinden sich, wie es ungehörigerweise nur zu oft der Fall ist, neben Kamin und Ofenröhren Räume, so bringe man in die selben keine brennbaren Stoffe.

16. Nie lege man Holz zum Trocknen auf oder nahe an einen Ofen oder sonstige Feueranlage.

17. Man halte dieselben in solchem Zustande, daß keine glühenden Kohlen oder Holzstücke hindurchfallen können.

18. Niemals schütte man heiße oder glühende Kohlen in hölzerne Gefäße.

19. Gardinen und Vorhänge müssen so angebracht sein, daß ein Zugwind sie nicht in eine Gasflamme wehen kann, und umgekehrt stelle man kein Licht in ihre Nähe.

20. Niemals untersuche man einen Gasmesser mit einem offen brennenden Licht. — Im allgemeinen denke man bei jedem Umgang mit Licht und Feuer an deren Gefährlichkeit.

Unsere Fastenküche.

Die Führung des Küchenregimentes ist in ein neues Stadium getreten, welches, ungeachtet der damit verbundenen Vereinfachung, auch wieder seine besondern Schwierigkeiten bietet. Immerhin hat die Fastenküche der Neuzeit unendlich große Milderungen erfahren, welche durch den öftern Gebrauch von Milch, Butter und Eiern eine reiche Auswahl der Speisen gestattet.

Doch selbst die alte strenge Regel des Magro Stretto würde bei den modernen Verhältnissen wieder besser durchzuführen sein, da wir neben einer Reihe sehr nahrhafter Leguminosen und Früchtenpräparate sowohl frische Fische, als Fischkonserven in großer Auswahl haben — zu jeder Preislage.

Den Fischgerichten wendet denn auch die Fastenküche ein Hauptaugenmerk zu und dabei gilt es, sich den Nährwert dieser, meistens sehr beliebten Speise in all ihren Variationen zu vergegenwärtigen.

Glücklicherweise enthalten sowohl einfache, wie bessere und hochfeine Fischsorten einen beträchtlichen Gehalt an eiweißreichen Nähr- und wärmenden Fettstoffen, so daß Sachverständige sie dem Werte des Fleisches nicht viel nachstellen. Gerade die billigen Sorten, wie Schell- und Stockfische, Häringe u. s. f. weisen so viel Nahrungsstoffe auf, daß sie einen Ehrenplatz in der Fastenküche verdienen. Man kann dazu ja auch die so beliebten Kartoffelgerichte servieren, welche an Quantität das ergänzen, was der gehaltvollern, aber kleinern Fischportion in dieser Hinsicht abzugehen scheint — Eine sehr nahrhafte Fastenspeise ist auch der Kartoffelsalat mit Häring, welchem man Pfannkuchen oder Eierschnitten zugeben kann. Ein sehr gehaltvoller Fisch ist ferner: Hecht, Karpfe und Aal, wobei die Erstern, an kräftiger Braunsauce gekocht, zu Salzkartoffeln prächtig munden. Selbst Lachs und Forelle übertreffen diese drei nicht an Nährgehalt.

Häufig wird auch die Frage des Vorzuges zwischen See- und Süßwasserfischen gestellt. Für gesunden Magen ist der derbere Seefisch jedenfalls nahrhafter und fettreicher, dagegen nicht so leicht verdaulich wie der zartere Süßwasserfisch. Viel gesunder und nahrhafter sind jedenfalls frische Fische, als getrocknete. Frische Fischkonserven halten dabei den Mittelweg, vorausgesetzt, daß sie nicht allzulange in der Büchse liegen.

Sehr viel für den Wohlgeschmack hängt von einem richtig geschlachteten Fische ab, der nicht langsam zu Tode gemartert, sondern durch einen Schnitt getötet wird, wobei man durch einen raschen Einschnitt hinter dem Kiemen, Gehirn und Rückenmark trennt und so alsbald den Tod herbeiführt. Das früher geübte Schlagen auf den Kopf und Verdrehen der Mundmuskeln zählt zu den Grausamkeiten der Küche und benimmt dem Fisch den Wohlgeschmack. Dasselbe gilt von der langen Hast des Fisches im engen Kasten, wo er sich auch halb zu Tode stößt und windet. Wer daher den Fisch nicht frisch aus dem laufenden Wasser, oder von der Welle bekommt, thut besser daran, denselben in gut renommierten Fischgeschäften zu kaufen, wo die Ware normal behandelt und unverdorben erhältlich ist. In Eis verpackt und gut besorgt, hält der Fisch sich schon eine Zeit lang. Den frischen Fisch wird überdies jede Hausfrau leicht erkennen am festen Fleische, das dem Drucke des Fingers nicht nachgibt, an der straffen Haut mit glänzenden Schuppen und jenem nie täuschenden, natürlichen Fischgeruche, der mit der Frische von der Ware schwindet, um einem widerlichen Uebelgeruche Platz zu machen. — Beim ganzen Fische bilden auch klare Augen und frischrote Kiemen und Flossen ein untrügliches Erkennungszeichen seiner Güte.

Neben dem Fische stehen uns Krebse, Hummern, Krevetten, Froschschenkel und ebensolche Körper für Kraftsuppe, wie auch die würzigen, mit Grünbutter bereiteten Schnecken im Häuschen zur Verfügung. Seeortschaften haben zudem noch die Wasservögel mit kaltem Blute, deren Genuß an Fasttagen gestattet ist.

Eine wirkliche Bereicherung des Fastentisches bilden die Grüngemüse, besonders der eisenhaltige Spinat, der, mit Eiern serviert, ein sehr stärkendes Gericht bildet. Beim Gärtner oder in der Gemüsehandlung rechtzeitig vorbestellt, erhält man vom März an Feinspinat. Ebenso nahrhaft ist der Blumenkohl an Rahmsauce. Bei dem obstreichen Herbste letzten Jahres werden auch noch reiche und vielfältige Früchtensorten, teils frisch, teils eingekocht, zur Verfügung stehen, die zu Mehlspeisen die verdauliche Beilage abgeben. Schließlich haben wir die herrlichen Hülsenfrüchte, die zu Suppen und Püre'e den erwünschten Grundstoff liefern.

So kann denn die besorgte Hausfrau die Ihrigen auch zur hl. Fastenzeit prächtig bedienen. Und wenn dieselben gesund sind, so mache sie sich keine großen Sorgen wegen der kleinen Enthaltsamkeit, welche die Kirche ja nur den Voll-Erwachsenen und denen, die es können, auferlegt. Weiß ja diese gute Mutter ganz genau, daß ein mäßiges Fasten und eine zeitweise Enthaltsamkeit von Fleischspeisen, nicht nur moralische, sondern auch körperlich gesundheitliche Vorteile bieten.

Ist es ja bereits so weit gekommen, daß ärztliche Autoritäten gerade jungen Leuten, die durch starken Fleischgenuß krank geworden, mindestens zwei Fasttage per Woche diktieren. — Und so viele Ordensleute, die von Septuagesima an niemals Fleisch und meistens nur eine eigentliche Tagesmahlzeit zu sich nehmen, versichern, daß sie sich zur Fastenzeit am wohlsten befinden.

Noch deutlicher bekunden die Trappisten, welche vom September bis Ostern in 24 Stunden ein einziges Mal Nahrung zu sich nehmen, die gesundheitlichen Vorteile des Fastens, denn sie kennen überhaupt keine schweren Krankheiten und jede, noch so gefährliche Epidemie geht spurlos an ihnen vorüber.

Ein schlagendes Beispiel für die Vortrefflichkeit einer strengen Mäßigkeit war s. Z. der Hofprediger Bourdaloue, welcher im Sommer nur einmal etwas genoß und zwar gegen 2 3 Uhr Nachmittags und im Winter dazwischen höchstens 1—2 Mal eine Tasse warme Milch nahm. Der Hofarzt, über die fortdauernde Gesundheit des rastlos thätigen Mannes erstaunt, fragte eines Tages nach der Ursache dieser wunderbaren Erscheinung. Bourdaloue sagte: „Ich esse einmal des Tages, dann aber gut!" — „Ja so", meinte der Hofarzt, „das wäre freilich das Richtige." — Auch die Kirche gibt uns in diesen Tagen das Richtige an die Hand, an uns ist es, ihr zu gehorchen.

A. v. Liebenau.

Unsere Bilder.

Garstiger Drago! Weißt nicht, daß die Kleine nicht alle Tage Butterbrod bekommt, sich den Leckerbissen bei der guten Nachbarsfrau ehrlich verdient und sich nun am Thürpfosten niedergelassen hat, um sich in Gemütsruhe die Extraportion zu leisten. Und was ists denn für Drago, wenn er auch die Hälfte bekäme. Klägliche Angst, fast Entsetzen malt sich auf der Kleinen Gesicht, als ob der Schmarotzer sie mit sammt dem Butterbrod zu verschlingen drohte. — Der Kampf ums Dasein, dem wir Schritt für Schritt begegnen. — Fast instinktiv kämpft ihn selbst das Krebselein, doch kaum zur Freiheit, der verlorenen, gelangt, lauert neue Gefahr. Doch dem stärkern Angreifer werden die Waffen des kleinern Gegners den Sieg nicht leicht machen.

Oeffentlicher Sprechsaal.

Antworten:

Frage 10. Würden Sie vielleicht Ihren Knaben einem Schul-Sanatorium anvertrauen! Wenn ja, so könnte ich Ihnen dasjenige von Herrn Dr. Hürlimann in Unterägeri, Kt. Zug, sehr empfehlen. Dort wäre Ihr Knabe immer unter ärztlicher Aufsicht und guter Pflege und könnte im Hause selbst gratis die Schule besuchen. Ich selber habe seit 7 Monaten einen 11jährigen Knaben mit gutem Erfolge dort. Herr Dr. Hürlimann schickt Ihnen auf Verlangen bereitwilligst einen Prospektus. Sollte Ihnen mit meiner Auskunft gedient sein, so würde es mich freuen. Fr St. in A.

Briefkasten der Redaktion.

Abonnentin **M. K.** in **St. G.** Bravo! daß Sie sich die Mühe nahmen, dem Gesuche einer Mitabonnentin zu entsprechen. Gesandtes Gedicht wurde der Bittstellerin zugesandt und sei hiermit freundlichst verdankt.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Sag doch nicht, es sei so schwer;
Richtig lesen macht dir Ehr'
Sonst wärst du ein linkisch Wesen,
Hast's vor Augen, kannst's nicht lesen.

Der heutigen Nummer liegt die Beilage: „Der Kindergarten", Verlag von Eberle & Rickenbach in Einsiedeln, bei.

Redaktion: Frau A. Winiftörfer, Sarmenstorf (Aargau).

Vorhänge

weiss, crême, farbig
Grosses, frisch assort. Lager von
— **Neuheiten.** —

— **Englisch Tüll** —
25, 30, 45, 60, 70, 90, 1,10, 1.30 etc. in allen couranten Breiten und Genres

— **Spachtel-Tüll** —
von Fr. 1.30 an per Meter und von Fr. 3.50 und 7.80 an per Paar bis zum feinsten Genre

89 **Erbs-Tüll,** weiss, écru, ivoire. (27³)

Etamine

Glatt u. gemustert, 110, 130, 150, 170 cm.
zu 90, 1.10, 1.30 u. s. w.
— Grosse Auswahl in nur prima Fabrikaten. —

Moser & Cie. zur Trülle Bahnhofstrasse 69 Zürich Gegr. 1883

Eine alleinstehende, gebildete Dame, kath. Konfession, gesetzten Alters, deutsch, französisch und englisch sprechend, mit prima Referenzen, sucht Engagement als 28

Institutrice, Gesellschafterin

Vertrauensposten, eventuell auch als **Gouvernante** in kath. Pfarrhaus, oder zu alleinstehender Dame etc. Gefl. Offerten an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Eine **Damenschneiderin** sucht eine tüchtige

erste Arbeiterin

die eventuell selbständig arbeiten könnte, für bessere Kundschaft.

Brave, einfache kath. Tochter bevorzugt. Vertrauensperson unbedingt nötig. Zu erfragen in der Expedition. (29³)

Gesucht!

eine brave kathol. Tochter

welche im Ladenservice gewandt ist, in ein Spezerei-, Tuch- und Schuhwarengeschäft. Kost, Logis und Wäsche frei. Offerten nebst Zeugnissabschriften, Gehaltsansprüchen und Photographie unter Chiffre **L 668 Y** an **Haasenstein & Vogler, Bern.** 61 (24₂)

Aus unserm

Rabatt-Verkauf!

empfehlen wir in schönster Auswahl und **sehr billig!**

Schwarze und farbige **Damen- u. Kleiderstoffe, Blousenstoffe, Konfektionsstoffe, Woll- u. Baumwollflanelle,** sowie **Herren- u. Knabenkleiderstoffe.** — Muster franko. —

Wormann Söhne,
BASEL. (3⁰)

Aeltere, alleinstehende oder erholungsbedürftige Personen finden für kürzere oder längere Zeit im Kloster Muri (Aarg.) à Franken 1. 50 per Tag Pension. Herrliche Lage, alles neue geräumige Zimmer, gute Verpflegung durch ehrw. Schwestern von Menzingen. Angenehmer Sommeraufenthalt für Jedermann. Gleichzeitig sei das Sprachenintitut mit Realschule, vorab zum Zwecke Vorbereitung für Post- und Eisenbahndienst, Handel und das praktische Leben, daselbst angelegentlich empfohlen.

20²⁴ **Jos. Keusch,** Pfarrer.

Bei

Husten, Heiserkeit,

Verschleimung, Katarrh nimm die sicher wirkenden ächten (135¹⁰) 440

Spitzwegerich-Bonbons „St. Urs“,
— à 0,70 Fr. —

Spitzwegerich-Sirup „St. Urs“
— à 1,— Fr. —

achte genau auf die Schutzmarke „St. Urs“. Wenn dieselbe fehlt, weise das Präparat als Nachahmung zurück. — Erhältlich in Apotheken u. Droguerien, wo nicht, so wende Dich direkt an das Haupt-Versandhaus: **St. Urs-Apotheke, P. GLOESS,** Solothurn (Schweiz)

Harmoniums,

größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5 – 10 und in Miete à Fr. 4—8 per Monat. (119²⁰) 380

Gebr. Hug & Co., St. Gallen.

Zeugnis. Herr **J. A. Zuber, Flawil** (St Gallen). Der Magneta-Stift, den Sie mir sandten, hat Wunder gewirkt. Hatte nämlich 14 Tage **Hüftweh,** dass ich's kaum aushalten konnte, und in Zeit von 2 Tagen war ich völlig davon befreit. Auch hatte ich oft den **Wadenkrampf;** auch von dem ist keine Spur mehr, seit ich diesen Wunderstift trage. Danke Ihnen für ihre Hülfe. Beiliegend erhalten Sie Fr. 2.— für zwei weitere Stifte, die ich an Bekannte abgebe, die an Rheumatismus leiden. 373 (1)

Joh. Krug, Schuhmacher, **Maienfeld.**

Tausende von Besteller meines hochfeinen, erlesenen, reinschmeckenden (25⁸)

Perl-Kaffees

beweisen die Realität des Versandtes.

Obgenannter Kaffee wird per ½ Kilo zu 1 **Fr.** versandt. Wer 5 Kilo bestellt, erhält 2 m 10 cm Blousenstoff gratis oder 5 m 50 cm gebleichte Stickerei, eigene Fabrikation, bei 20 Kilo 6 m hochfeinen Damenkleiderstoff oder 11 m 10 cm breit gesticktes Band mit Feston und 5 m gestickter Entredeux dazu.

Nur durch Massenbestellungen bin ich im Stande, solche günstige Offerten zu machen.

J. J. Heuberger, Versandtgeschäft, **Kirchberg,** Kt. St. Gallen.

Okic's Wörishofener

Tormentill-Seife

Durch zahlreiche und sogar **gerichtlich als wahrheitsgemäß** festgestellte Zeugnisse anerkannt als die mildeste

beste Toilette- und Heil-Seife

à 60 Cts. überall zu haben. (12⁰)

321 **F. Reinger-Bruder, Basel.**

Schweizerische Stickereien

für Damen-, Kinder- und Bettwäsche, nur solide Ware; für Kleiderbesatz in B'wolle und Seide, feinste Neuheiten, liefert franko und sendet Muster an Private die Fabrik von 313 (13¹⁰)

R. Engler, Niederuzwil, Kt. St. Gallen (Schweiz).

ATELIER für GLASMALEREI

ZÜRICH V.

Richard Arthur Nüscheler

Restaurateur der Glasgemälde in der Kirche zu Königsfelden bei Brugg, Kant. Aargau.

Spezialitäten: Kirchenfenster und Cabinetscheiben im modernen und alten Stile. — Restauration alter Glasgemälde. — Entwürfe zu Kirchendekorationen und Mosaiken. — Heraldische Arbeiten. — Wappenbücher. 370 (117¹⁵)

Die Firma **Herm. Ludwig** Comestibles in **Bern**

ist eine billige Bezugsquelle für: (4⁸)

Geflügel, Fische, Wildpret

in schönster frischer Ware. **Delikatessen und Konserven** aller Art.
Spezialität: **Salm** in Büchsen. — Schöne Auswahl in

Hülsenfrüchten, Kaffee und Thee.

Billige Preise, prompte, reelle Bedienung. — Man verlange gefl. die Preisliste.

Berner Leinen

Bett-, Tisch-, Küchen-, Handtuch-, Hemden-, Rein- und Halb-Leinen. Nur garantiert reellstes, dauerhaftes eigenes Fabrikat. Jede Meterzahl. — Monogr.-Stickerei. Spez.: **Brautaussteuern** Muster franko. Billige Preise. 372 (115⁰)

Müller & Co., Langenthal (Bern).

Leinenweberei mit elektrischem Betrieb u. Handweberei.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.